Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 2 (1897-1898)
Heft: 7

Nachruf: M. Schuppli, Schuldirektor
Autor: M. G.

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

doch noch nie gesehen habe"; dem zweiten wurden die Ohren und dem dritten die Daumen abgeschnitten und um den Hals gehängt. So verstümmelt bekamen die Armen Weggeld und sollten nun ihrem König berichten gehen, was sie in Feindesland erlebt hätten. Zwei der Boten starben unterwegs, und nur einer erreichte sein Ziel. Als der König von Dahome seine Erzählung angehört, nahm er eine ungeöffnete Calabasse, (getrockneter Kürbis) zerschellte sie und schwur, dass nur derjenige unter seinen Nachfolgern sich je in einen Krieg mit den Auloern einlassen dürfe, der imstande sei die Calabasse, die in 100 Stücken am Boden lag, so zusammenzusetzen, dass kein Tropfen Wasser durchrinne. Da dies ein Ding der Unmöglichkeit ist, sind seit der Zeit die Dahomeer nicht mehr nach Osten ausgezogen.

Diese naive Art, Welt und Ereignisse zu betrachten, mutet uns Europäer fremd an. Vor der exakten Wissenschaft ist die Einbildungskraft gewichen; aber bei den Völkern, welche die Einsamkeit lieben, und denen wilde Wüste und sturmreiche Küste des Meeres heimatlicher Boden ist; bei ihnen ist sie rege und farbenreich, ursprünglich und wild, wie ihr Wohnsitz und ihre Denkungsart. — Ob ihnen die Europäer für Korpra, Palmöl und Elfenbein wohl das bringen werden, was ihnen eine Erziehung vieler Jahrhunderte geschenkt hat: Wahre Humanität und Liebe?

L. Z.

M. Schuppli, Schuldirektor †.

Der unerbittliche Tod hat eine schmerzende Lücke in die Reihe unserer treuen Freunde gerissen. Montag den 14. März ward unser hochgeehrter und vielgeliebter Schuldirektor Schuppli den Seinen und seiner grossen Schulfamilie entrissen. Die Leserinnen dieses Blattes erinnern sich sicher des ostschweizerischen Inspektors, der aus einem Lehrerinnenfeind ein Lehrerinnenfreund geworden, — es war dies kein anderer, als Herr Schuppli, der uns später wieder mit einem Artikel über den Anschauungsunterricht erfreute, und der dem Blatte auch ferner seine Sympathie thatsächlich bewiesen hätte, wären nicht schwere Leidenszeiten über ihn hereingebrochen. Mit regem Interesse begrüsste er die Gründung unseres Vereines und meldete sich sofort als ausserordentliches Mitglied an. Die Freude unserer Kassiererin über den schönen Extra-Beitrag war gross. — So lernten auch die Mitglieder des schweizerischen Lehrerinnenvereins, welche nicht Herrn Schuppli's Schülerinnen gewesen, unsern väterlichen Freund kennen.

Da es Vereinsgewohnheit ist, nicht nur die Freude, sondern auch das Leid zu teilen, wünschen viele unter Euch, beim Anlasse seines Todes zu hören, was uns diesen Lehrer eigentlich so teuer gemacht.

In wenig Zügen dieses edle Bild zu zeichnen, ist eine zu schwere Aufgabe für meine Feder. Ich lasse mein Herz reden und bitte um gütige Nachsicht, dass die Strahlen des hellen wärmenden Lichtes, das vom heimgegangenen Meister entzündet worden, so unvollkommen und schwach zurückgeworfen werden.

Herr Schuppli war uns das Vorbild eines hingebenden christlichen Lehrers. Wir hatten das bestimmte Gefühl, er lebe uns ganz. Trat er ein und fing an, zu schulmeistern, flogen Schlaffheit und Träume im Nu zum Fenster hinaus. Mit schnellem Blicke wurde die äussere Ordnung gemustert. „Wie, keine der Töchter hat dieses angebrannte Zündhölzchen aufgehoben?" Mit feinen Worten fachte er unser Ehrgefühl für weibliches Walten an und überzeugte uns stets

aufs neue, dass jegliche Unordnung unverzeihliche Schwäche sei und die Autorität der Lehrerin untergrabe. „Was? Ein Buch ohne Namen? Uneingefasst? — Bücher hoch!“ Ein erstaunt fragender Blick genügte, die Schuldigen zu bessern.

„Frisch, froh, fromm und frei“, rief er uns oft zu und lebte uns dieses Sprüchlein redlich vor. Stets sorgte er für Abwechslung im Unterrichte. Bald spornte er uns mit Wettrechnen an, dann durften wir an der Wandtafel unsere Kreidekünste vorführen, immer war's ein „Dürfen“, das in Fleisch und Blut überging; denn unsere Kinder „dürfen“ nun auch; wir lernten ja, wie man einem alles lieb machen kann mit solch fröhlicher Weise. Besonders oft kehren wir aber zurück zu jenen Stunden, da er uns begeisterte für das verantwortungsvolle Amt des Erziehers. Wohl selten versteht es ein Lehrer, den Wert der Kleinen in den Augen der Erwachsenen so hoch zu stellen, wie Herr Schuppli es gethan. Fest überzeugt wurden wir, dass für sie das Beste gerade gut genug ist, dass völlige Konzentration der Lehrerin auf ihren Beruf absolut notwendig und ihr Wirken mit dem Verlassen des Schulzimmers nicht beendet ist. Und wie legte er uns die „Verschüpften“ ans Herz, wie hielt er uns an, doch ja die Aermsten und Bösesten ganz besonders zu lieben und um ihr Vertrauen ausdauernd zu werben. Ein einziges Mal sahen wir ihn heftig erregt, trotz seines lebhaften Temperaments. Eine Schülerin hatte die Aufgabe nicht gelernt, weil sie Tags zuvor zu lang in einer Einladung geblieben war. Die Augen blitzten, mit scharfen Worten verurteilte der sonst so milde Lehrer solche Pflichtvergessenheit. „Zuerst die Pflicht, dann das Vergnügen!“ Mitten im Ausbruche schlug er sich an die Stirn, „halt Melchior,“ hiess es und in gewohnt ermunterndem Tone bewirkte er in uns den Entschluss, lieber eine Einladung abzusagen, als eine Pflicht zu vernachlässigen. — Mutwillige Regungen unterdrückte er auf nachsichtigste Weise. Winterliche Dämmerung befahl Zusammenstoss der altmodisch unbequemen Bänke. Dicht sassen wir, munter erklärte Papa Schuppli Geometrie. Ich lege, aufmerksam zuhörend, meinen Arm hinter dem Rücken der Nachbarin auf die hintere Bank. Plötzlich wird die Hand gepackt und von einer Freundin, die jetzt in Paris portraitiert, unbarmherzig bemalt. Ich mache vergebliche Befreiungsversuche, sie müssen ja fein angestellt werden, damit der Meister nichts merkt, und krampfhaft schaue ich zum Lehrer. „Marie, wollen Sie uns die Beweisführung an der Wandtafel nochmals vorführen?“ tönt's mit feinem Lächeln in den Augen und um den Mund. Lustig sucht der Blick die linke Hand, meine Rechte schreibt, — kein Wort fällt, weder über meine Verlegenheit noch über die Zeichnung; denn der ängstlich forschende Blick der Künstlerin versichert ihm, dass solche Streiche in Zukunft unterbleiben werden. — Offenes Eingestehen eines Fehlers sicherte sofortige Verzeihung, jegliche Verdrehung aber war ihm in der Seele zuwider. „Lasset den Kindern keine einzige Lüge durchgehen,“ prägte er uns fest ein. Seinem geraden Wesen war auch jedes Geklatsch widerlich. In der sogenannten Pestalozzistunde suchte er z. B. als Gertruds vorzüglichste Sprüche uns einzuimpfen:

„Zu Allem schweigen, was Einen nichts angeht.“
„Von dem den Mund nicht aufthun, was man nicht wohl versteht.“
„Bei Seite gehen, wo man zu laut oder zu leise redet.“

Unvergesslich wird uns auch bleiben, dass wir bei allem, was in der Schule schlecht geht, den Fehler zuerst bei uns suchen sollen.

In jeder Stunde fanden wir nicht nur den Lehrer, sondern auch den Erzieher in ihm.

Ist's nicht selbstverständlich, dass wir einem solchen Lehrer in anhänglicher, achtungsvoller Liebe ergeben bleiben bis zum Tode?

Nicht in seinem Sinne ist's, dass ich über ihn geschrieben, — er wollte ja stets in der Verborgenheit bleiben und bat uns dringend, niemals uns selbst, unsere Ehre zu suchen. Als die Seminaristinnen ihm draussen in der Insel singen wollten, liess er ihnen sagen, „er möchte ganz in der Stille bleiben und nicht wichtig gemacht werden.“ So sandte er unserm Verein auch einen letzten Liebesgruss (500 Fr.) fürs Heim mit der Bitte, nichts davon an die Oeffentlichkeit dringen zu lassen. Die Lehrerinnenzeitung ist das Familienblatt unseres Vereines, da kann ich nicht umhin, seinen letzten Liebesbeweis uns gegenüber zu erwähnen; jeder Leser wird aber den Wunsch des Heimgegangenen ehren und in keiner andern Zeitung eine Notiz darüber bringen.

Mit tiefem Interesse wird da und dort eine der Schülerinnen fragen: Hat sein rückhaltloser Glaube auch in der schweren Leidenszeit Stand gehalten? — Wie sein Lieblingsstudium der Natur denselben nur vertieft hatte, so konnten ihn auch die Schmerzen nur entwickeln. Wenn auch sein Herz in innigster Liebe an Familie und Heim hing, sehnte er sich doch, abzuscheiden und bei Christo zu sein. Als die treue Gattin den Sterbenden fragte, ob er sich freue, den Herrn zu sehen, antwortete er: „O so sehr, so sehr, schon lange!“ —

Von Nah und Fern eilten seine früheren Schülerinnen herbei, um die geliebten Züge nochmals zu sehen. Friedvoll lag er unter den ihm so teuren Blumen, kein Schmerzenszug verriet, was er durchgemacht, uns war, als müssten die Augen sich nochmals öffnen, die Lippen ein letztes Wort sprechen.

Da die Hinterlassenen die Begräbnisfeier im Geiste des Heimgegangenen anordneten, durfte die grosse Schar früherer Schülerinnen sich nicht beim Trauerhause sammeln. Still harrte der lange, lange Zug oben am Aargauerstalden und geleitete die irdische Hülle zum Grabe. „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz und die, so Viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.“ *M. G.*

Pädagogischer Fragekasten.

Antwort auf die erste Frage im pädagogischen Briefkasten.

„Dein Sohn ist ein Nichtsnutz“ — kränkt eine Mutter schon,
Doch mehr noch, wenn es heisst: „Ein Schwächling ist dein Sohn!“
Warum? Ein Nichtsnutz ward noch oft wie neugeboren,
Am Schwächling aber ist Hopfen und Malz verloren.
Auch eitle Mütter gibt's, leider, die lieber haben
Ein Kind von schlimmer Art, als eins von schwachen Gaben. *O. S.*

— **Antwort von M. H.**, Lehrerin, Kt. Freiburg. „Schlimm sein“ verrät immer einen gewissen Grad von Intelligenz. Darum ist es den Eltern lieber, wenn ihre Kinder schlimm, als wenn sie schwach begabt sind. Sie bedenken aber nicht, dass noch eher aus einem langsamen Kopf etwas wird, als aus einem geschickten, aber flüchtigen und leichtsinnigen.

Frage von eben derselben: Was thun meine geehrten Kolleginnen alles, um ihre Schüler fehlerfrei schreiben zu lehren? Für guten Rat danke ich herzlich.

— **Antwort:** Wenn die Eltern ihre Kinder lieber zu den nichtsnutzigen als zu den schwachbegabten zählen lassen, so folgen sie dabei bewusst oder un-